

Pierre Bourdieu Die feinen Unterschiede

Kritik der gesellschaftlichen
Urteilkraft

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 658

»Bourdieu's Analyse des kulturellen Konsums und des Kunstgeschmacks ist trotz der hohen Anforderungen, die sie an den Leser stellt, nicht bloß für Sozialwissenschaftler, Kunstschaffende und Philosophen von Interesse, sondern für alle, die geneigt sind, ihre eigenen, meist als selbstverständlich aufgefaßten kulturellen Vorlieben und Praktiken zu prüfen. Auch wenn in unserem Land die Kultur einen weitaus geringeren Stellenwert hat als in Frankreich und die westdeutschen Klassenunterschiede weniger augenscheinlich sind als die französischen, sind doch die Strukturen der Distinktion überraschend ähnlich. Der Reiz und auch das Verdienst des Buches liegen darin, daß Bourdieu immer im Kontakt zur konkreten Alltagswirklichkeit bleibt. Dafür sorgen schon die zwischen die schwierigen theoretischen Ausführungen und die Masse des empirischen Materials häufig eingeschobenen Fallbeispiele. Sie laden den Leser zur Identifikation ein, so daß er nicht bloß außenstehender Beobachter bleibt, sondern sich selbst als Gegenstand der Analyse entdeckt. Dadurch wird die Lektüre der *Feinen Unterschiede* für alle, die sich darauf einlassen wollen, zu einem spannenden Selbsterfahrungsprozeß.«

Joachim Weiner

Von Pierre Bourdieu (1930-2002) sind im Suhrkamp Verlag zuletzt erschienen: *Soziologie ist ein Kampfsport. Pierre Bourdieu im Porträt* (2009), *Algerische Skizzen* (2010) und *Über den Staat* (2014).

Pierre Bourdieu
Die feinen Unterschiede

Kritik der gesellschaftlichen Urteilstkraft

Übersetzt von
Bernd Schwibs und Achim Russer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *La distinction. Critique sociale du jugement.*
© Les Éditions de Minuit, Paris 1979.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

27. Auflage 2020

Erste Auflage 1987

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 658

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1982

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28258-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur deutschen Ausgabe	11
---	----

Einleitung	17
----------------------	----

ERSTER TEIL: GESELLSCHAFTLICHE KRITIK DES GESCHMACKSURTEILS

<i>1. Bildungsadel: Titel und Legitimitätsnachweis</i>	<i>31</i>
--	-----------

Titel	39
– Die Wirkung des Titels	47
– Die ästhetische Einstellung	57
– Reiner und »barbarischer« Geschmack	60
– »Populäre Ästhetik«	64
– Ästhetische Distanzierung	68
– Eine anti-kantianische »Ästhetik«	81
– Ethik, Ästhetik und Ästhetizismus	85
– Neutralisierung und das Universum der Möglichkeiten	94
– Die Distanz zur Notwendigkeit	100
– Der ästhetische Sinn als Sinn für die Distinktion	104

Legitimitätsnachweis	115
– Stil und Erwerbsstil	120
– Der »Gelehrte« und der »Mann von Welt«	125
– Erfahrung und Wissen	134
– Die angestammte Welt	136
– Geerbtes und erworbenes Kapital	143
– Die zwei Märkte	150
– Faktoren und Kräfte	161

ZWEITER TEIL:
DIE ÖKONOMIE DER PRAXISFORMEN

<i>2. Der Sozialraum und seine Transformationen</i>	<i>171</i>
Klassenlage und soziale Konditionierungen	174
– Variablen und Variablensysteme	176
– Die konstruierte Klasse	182
– Soziale Klasse und Laufbahnklasse	187
– Kapital und Markt	193
Ein dreidimensionaler Raum	195
Die Umstellungsstrategien	210
– Einstufung, Abstufung, Umstufung	221
– Umstellungsstrategien und morphologische Veränderungen	227
– Zeit um zu begreifen	237
– Eine geprellte Generation	241
– Der Kampf gegen die Deklassierung	248
– Die Wandlungsprozesse im Bildungssystem	255
– Die Konkurrenzkämpfe und die Verschiebung der Struktur	261
<i>3. Der Habitus und der Raum der Lebensstile</i>	<i>277</i>
Die Homologie der Räume	286
– Form und Substanz	288
– Drei Arten des Sich-Unterscheidens	298
– Ungezwungen oder unverfroren?	311
– Das Sichtbare und das Unsichtbare	322
Die Gesamtbereiche der stilistischen Möglichkeiten . . .	332

4. <i>Die Dynamik der Felder</i>	355
--	-----

Das Zusammenspiel von Güterproduktion und Geschmacksproduktion	362
– Die Wirkung der Homologien	367
– Wahlverwandtschaften	373

Die symbolischen Auseinandersetzungen	378
---	-----

DRITTER TEIL: KLASSEN GESCHMACK UND LEBENSSTIL

5. <i>Der Sinn für Distinktion</i>	405
--	-----

Aneignungsweisen von Kunst	416
Die Varianten des herrschenden Geschmacks	442
Der zeitliche Einschnitt	462
Temporelle und spirituelle Größen	497

6. <i>Bildungsbeflissenheit</i>	500
---	-----

Kennen und Anerkennen	503
Der Autodidakt und die Schule	513
Die Linie und der Hang	519
Die Varianten des kleinbürgerlichen Geschmacks	531
Das absteigende Kleinbürgertum	541
Das exekutive Kleinbürgertum	549
Das neue Kleinbürgertum	561
Von der Pflicht zur Pflicht zum Genuß	573

7. <i>Die Entscheidung für das Notwendige</i>	585
---	-----

Der Geschmack am Notwendigen und das Konformitäts- prinzip	587
Herrschaftseffekte	601

8. Politik und Bildung	620
Zensus und Zensur	624
Statuskompetenz und Statusinkompetenz	632
Das Recht auf Meinungsäußerung	642
Die persönliche Meinung	648
Produktionsweisen von Meinung	654
Sinnverlust und Sinnentstellung	669
Moralische und politische Ordnung	678
Klassenhabitus und politische Meinung	686
Meinungsangebot und Meinungsnachfrage	690
Der politische Raum	707
Der spezifische Laufbahneffekt	707
Politische Sprache	719
 <i>Schluß: Klassen und Klassifizierungen</i>	 727
Inkorporierte soziale Strukturen	729
Begriffsloses Erkennen	734
Vom Interesse diktierte Zuschreibungen	741
Der Kampf der Klassifikationssysteme	748
Realität der Vorstellung und Vorstellung der Realität . .	752
 <i>Nachschrift: Elemente einer »Vulgärkritik« der »reinen« Kritiken</i>	 756
Der Ekel vor dem »Leichten«	757
»Reflexions-Geschmack« und »Sinnen-Geschmack« . . .	761
Das verleugnerte gesellschaftliche Verhältnis	768
Parerga und Paralipomena	773
Die Lust am Lesen	779

<i>Anhang I: Einige Überlegungen zur Methode</i>	784
<i>Der Fragebogen</i>	800
<i>Beobachtungsplan</i>	809
<i>Anhang II: Zusätzliche Quellen</i>	811
<i>Anhang III: Die statistischen Daten. Die Erhebung</i> . . .	821
<i>Anhang IV: Ein Gesellschaftsspiel</i>	842
Glossar	864
Bildnachweise	875
Verzeichnis der Tabellen und Diagramme im Textteil . .	876
Namen- und Sachregister	880

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Ich habe allen Grund zur Befürchtung, daß dieses Buch dem deutschen Leser als »sehr französisch« erscheinen wird – was, wie ich weiß, nicht immer als Kompliment zu verstehen ist.

Französisch ist es natürlich zunächst einmal durch seinen empirischen Gegenstand; es kann denn auch als eine Art Ethnographie Frankreichs gelesen werden, die, wie ich glaube, ohne jede ethnozentristische Selbstgefälligkeit ein wenig das Bild zurechtrücken sollte, das in vielen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen über Frankreich vorherrscht. Sich in die Besonderheit eines Gegenstandes vertiefen heißt meiner Auffassung zufolge dennoch nicht, sich jedes Anspruchs auf Formulierung allgemeiner Aussagen begeben zu müssen. Die komparatistische Methode allein dürfte dadurch, daß sie einen bestimmten Fall als »singulären Fall des Möglichen« behandelt, der Gefahr vorbeugen helfen, den Einzelfall in unzulässiger Weise zu verallgemeinern. Auch habe ich nicht unterlassen, gestützt auf die Analysen Norbert Elias', an die Partikularität der französischen Tradition zu erinnern, d. h. an die Epochen und politische Regimewechsel überdauernde und noch immer wirksame Existenz des aristokratischen Modells der »höfischen Gesellschaft«, inkarniert in einer Pariser Großbourgeoisie, die alles Prestige und alle – gleichermaßen ökonomischen wie kulturellen – Adelsprädikate in sich vereinigt.¹ Gleichwohl wäre es meiner Überzeugung nach falsch, das hier über die sozialen Gebrauchsweisen von Kunst und Kultur Gesagte als bloße Beschreibung des Pariser Kuriosen- und Frivolitätenkabinetts abzutun; und wäre es nur aus dem einen Grunde, daß der Pariser Lebensstil – wie mir unlängst noch Erving Goffman bestätigte – weiterhin und über den engen Kreis der Snobs und des kulturellen Jet-set hinaus seine Faszination ausübt, ihm derart eine gewisse Universalität sichernd.

Das hier vorgelegte Modell der Wechselbeziehungen zweier

1 Für eine Analyse der Werte der »alteingesessenen Großbourgeoisie« vgl. P. Bourdieu und M. de Saint-Martin, *Le Patronat, Actes de la recherche en sciences sociales*, 20/21, 1978, S. 3-82, und für Bausteine eines Vergleichs zwischen Deutschland, England und Frankreich, F. K. Ringer, *Education and Society in Modern Europe*, Bloomington und London 1979.

Räume – dem der ökonomisch-sozialen Bedingungen und dem der Lebensstile –, das sich dem Bemühen verdankt, den Weberischen Gegensatz von Klasse und *Stand** neu zu überdenken, scheint mir über den partikularen Fall hinaus Geltung zu besitzen, und zwar für alle geschichteten Gesellschaften, selbst wenn das System der Unterscheidungsmerkmale, durch die sich soziale Unterschiede äußern oder verraten, ein je nach Epoche und Gesellschaft anderes ist.² Wer nur ein wenig mit strukturelem Denken vertraut ist, dem dürfte kaum schwerfallen zu begreifen, daß die Selbstetikettierung mit französischen Bezeichnungen (*Institut de Beauté, Confiserie, Haute Coiffure*, etc.) für die Luxusboutiquen in Frankfurt, München oder Hamburg die gleiche Funktion erfüllt wie englische Ladenschilder (*hair-dresser, shirt-maker, interior designer*) für die einschlägigen Geschäfte der rue du Faubourg Saint-Honoré. Mir durchaus der Risiken bewußt, die sich ohne vorherigen methodischen Vergleich der in Frage stehenden Systeme aus der oberflächlichen Feststellung partieller Äquivalenzen ergeben können, möchte ich dennoch aus meiner beschränkten Kenntnis der deutschen Verhältnisse heraus versuchsweise einige Hinweise geben, die dem aufmerksamen Leser hinter der singulären Institution einer bestimmten Gesellschaft die strukturelle Invariante und zugleich die entsprechende Institution in einem anderen Sozialraum ansatzweise erschließen lassen soll-

* (Im Original deutsch, A.d.Ü.)

2 Dies sei gegen die von Intellektuellen aller Länder häufig geteilte Illusion gewendet, derzufolge Unterschiede auf kultureller Ebene im Schwinden begriffen sind: »Art has become increasingly autonomous, making the artist a powerful tastemaker in his own right; the social location of the individual (his social class or other position) no longer determines his life-style and his values . . . For the majority of the society . . . this general proposition may still hold true. But it is increasingly evident that for a significant proportion of the population, the relation of social position to cultural style, particularly if one thinks in gross dimensions such as working class, middle class and upper class – no longer holds« (D. Bell, »The Cultural Contradictions of Capitalism«, *The Public Interest*, 21, Fall 1970, S. 16-43, besonders S. 19 f.). Ein kurzer Blick ins Fernsehprogramm oder aufs Zeitungs- und Zeitschriftensortiment eines größeren Bahnhofskiosk sollte vom Gegenteil überzeugen; man könnte auch auf die Arbeiten der Pioniere der Kulturosoziologie verweisen, einmal ganz abgesehen von den *Marketing*-Studien, die, da an den Marktgesetzen orientiert, unendlich »realistischer« sind als die meisten universitären Untersuchungen.

ten. Auf der Ebene des »intellektuellen« Pols der herrschenden Klasse dürften sich kaum Probleme stellen, insofern kultureller Konsum (relativ) international ist: Für die *Temps Modernes* läßt sich das (frühe) *Kursbuch* oder der (heutige) *Freibeuter* einsetzen, die Mischung aus *Spiegel* und *Zeit* könnte für den *Nouvel Observateur* stehen. Auf der Seite des bourgeoisien Geschmacks dürften die leitenden Angestellten, Manager und Wirtschaftsfachleute von ihren Film-, Buch-, Kunst- und Musikkritikern der *Welt* oder der *FAZ* wohl ebenso jene eher moderaten, den allzu extravaganten formalen Kapriolen der Kunstavantgarde und dem »vulgären« Genuß nicht minder abholden Urteile verlangen wie ihre französischen Kollegen vom *Figaro* oder von Wochenmagazinen wie *Express* oder *Point*. Und mögen auch Titel und Autoren der *best-seller*, die sich der Gunst dieser Leser erfreuen, auf dieser und jener Seite des Rheins jeweils andere sein, es dürfte sich in beiden Fällen um Biographien oder Zeugnisse von exemplarischen Helden des bürgerlichen Erfolgs oder um sogenannte »Tatsachenromane« handeln.

Genug dieses von vielen Zufälligkeiten regierten und mangels genügender Vertrautheit für mich auch nicht ungefährlichen Spiels der Äquivalenzen, das noch auf Schlager und Film, Kleidung, Inneneinrichtung, Sport und Küche auszudehnen wäre. Bleibt generell festzuhalten: Nicht alles ist mit allem vereinbar, vielmehr erstellen die klassen- oder fraktionsspezifischen Präferenzen unterschiedliche und in sich kohärente Systeme.

Französisch ist dieses Buch ebenso seiner Form nach. Das sollte allerdings nicht überraschen, wenn man bedenkt, daß die spezifische Darstellungs- und Ausdrucksweise – wie hier zu zeigen versucht wurde – sich stets nach den Gesetzen des Marktes richtet, auf dem das entsprechende kulturelle Produkt angeboten wird.³ Obgleich es ein elementares Verbot des intellektuellen Milieus übertritt und die Produkte wie Produzenten von Kultur auf ihre gesellschaftlichen Produktionsbedingungen zurückbezieht – und wohl auch, weil es dies tut –, kann es den akademischen oder intellektuellen Anstandsregeln, die jeden Versuch einer wissenschaftlichen Objektivierung der Kultur als Barbarei verdammen, nicht vollständig trotzen oder sie pauschal ignorieren. Neben den Herstellungskosten ist dies ein weiterer Grund, warum ich das

3 P. Bourdieu, »L'économie des échanges linguistiques«, *Langue française*, 33, Mai 1977, S. 17-34.

unserer Untersuchung zugrundeliegende Datenmaterial hier nicht in extenso wiedergegeben und auch der Darstellung der Methode nicht immer den ihr von der Rhetorik der Wissenschaftlichkeit im Grunde geforderten Platz eingeräumt habe. Der Stil nun, der Gefahr läuft, durch seine langen verwickelten Sätze selbst den gutmütigsten Leser zu verprellen, tatsächlich doch in seinem Aufbau die komplexe Struktur der sozialen Welt wiederzugeben sucht, und dies mittels einer Sprache, die Disparates zu einer – in sich zugleich durch eine rigorose Perspektive hierarchisierten – Einheit fügt, verdankt sich dem Willen, die traditionellen Formen des Ausdrucks aus Literatur, Philosophie und Wissenschaft so weit wie möglich auszuschöpfen, um auf diese Weise nicht nur Dinge zu Wort kommen zu lassen, die bislang daraus de facto oder de jure verbannt waren, sondern auch jedes Abgleiten der Lektüre in die Vereinfachungen des weltläufigen Essayismus oder der politischen Polemik zu hintertreiben.

Schließlich und endlich erkenne ich keineswegs den Anteil, den das intellektuelle Feld Frankreichs in seiner spezifischen Beschaffenheit an der diesem Buch zugrundeliegenden Intention haben mag, nicht zuletzt aber an seinem – möglicherweise hybriden – Ehrgeiz, auf die überlieferten Probleme der Kantischen Kritik der Urteilskraft wissenschaftlich zu antworten und in der Struktur der sozialen Klassen das Fundament der Klassifikationssysteme auszumachen, welche die Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren und die Gegenstände des ästhetischen »Wohlgefallens« bezeichnen. In einer Zeit freilich, in der eine verfrühte Teilung der wissenschaftlichen Arbeit zur Trennung von Ethnologie und Soziologie führt, und innerhalb letzterer selbst noch zur Absonderung der Soziologie der Kunst von der Soziologie der Erziehung oder der Erkenntnissoziologie von der Kultursoziologie, ganz zu schweigen von der Soziologie des Eß- und Trinkverhaltens oder des Sports – sollte da der Vorzug jener Sphäre, die noch immer von den letzten und totalen Fragen der prophetischen Intellektuellen beherrscht ist, nicht gerade in der Ermutigung liegen, sich jener Selbstverstümmelung des Geistes zu verweigern, die unterbindet, alles das wahrzunehmen und zu verstehen, was die Praktiken der Menschen nur enthüllen, wenn sie in ihren Wechselbeziehungen, d. h. in ihrer Totalität erfaßt werden?⁴

4 Für jene, die mich im Verdacht haben, dem Modell des totalen Intellektuellen noch heimlich anzuhängen, verweise ich auf meine Analysen der histo-

Nichts trägt jedenfalls universelleren Charakter als das Projekt einer Objektivierung der an die Partikularität einer sozialen Struktur gebundenen geistigen Strukturen: Weil sie einen epistemologischen und zugleich damit gesellschaftlichen Bruch voraussetzt, ein *Fremdwerden* der vertrauten, familialen und angestammten Welt, ruft die im Kantischen Sinn verstandene Kritik der Kultur mittels des von ihr provozierten Effekts der »*Verfremdung*« jeden Leser auf, den kritischen Bruch, aus dem sie selbst hervorgegangen ist, neuerlich selbst zu vollziehen. Deshalb stellt sie gewiß das einzige rationale Fundament einer universellen Kultur dar.

rischen Voraussetzungen der Entwicklung und Funktionsweise dieses Modells (vgl. P. Bourdieu, »Sartre«, *London Review of Books*, Bd. 2, 22, 20. Nov.-3. Dez. 1980, S. 11 f. und »The Philosophical Establishment«, in *Philosophy in France Today*, A. Montefiore (Hrsg.), Cambridge 1982).

Einleitung

»Ihr habt es getroffen, Kavalier! Man müßte Gesetze erlassen zum Schutz der erworbenen Kenntnisse.

Nehmt da zum Beispiel einen unserer guten Schüler, bescheiden, beflissen, der von seinen ersten Grammatikstunden an sein Heftchen mit Redewendungen angelegt hat.

Der zwanzig Jahre an den Lippen seiner Professoren hängend sich schließlich eine kleine Barschaft von Geist zusammengespart hat: gehört sie ihm nicht, als wäre sie sein Haus und sein Vermögen?»

Paul Claudel, *Der seidene Schuh*, 3. Tag, 2. Szene, 5. Aufl., Salzburg 1950, S. 205.

Auch kulturelle Güter unterliegen einer Ökonomie, doch verfügt diese über ihre eigene Logik. Die Soziologie sucht die Bedingungen zu rekonstruieren, deren Produkt die Konsumenten dieser Güter und ihr Geschmack gleichermaßen sind; zugleich ist sie bemüht, die unterschiedlichen Weisen der Aneignung der zu einem bestimmten Zeitpunkt als Kunst rezipierten Kulturgüter sowie die gesellschaftlichen Voraussetzungen der Herausbildung der als legitim anerkannten Aneignungsweise analytisch zu beschreiben. Ein umfassendes Verständnis des kulturellen Konsums ist freilich erst dann gewährleistet, wenn »Kultur« im eingeschränkten und normativen Sinn von »Bildung« dem globaleren ethnologischen Begriff von »Kultur« eingefügt und noch der raffinierteste Geschmack für erlesenste Objekte wieder mit dem elementaren Schmecken von Zunge und Gaumen verknüpft wird.

Wider die charismatische Ideologie, die Geschmack und Vorliebe für legitime Kultur zu einer Naturgabe stilisiert, belegt die wissenschaftliche Analyse den sozialisationsbedingten Charakter kultureller Bedürfnisse: Nicht nur jede kulturelle Praxis (der Be-

such von Museen, Ausstellungen, Konzerten, die Lektüre, usw.), auch die Präferenz für eine bestimmte Literatur, ein bestimmtes Theater, eine bestimmte Musik erweisen ihren engen Zusammenhang primär mit dem Ausbildungsgrad, sekundär mit der sozialen Herkunft.¹ Das Gewicht der familialen respektive der schulischen Erziehung (deren Wirksamkeit und Dauerhaftigkeit selbst wiederum in starkem Maße von sozialer Herkunft abhängen) variiert gemäß dem Grad der Anerkennung der kulturellen Praktiken durch die Schule und deren Vorbereitung auf diese – tatsächlich erweist sich der Einfluß der sozialen Herkunft, *ceteris paribus*, niemals durchschlagender als gerade in bezug auf »freie Bildung« oder avantgardistische Kultur. Der gesellschaftlich anerkannten Hierarchie der Künste und innerhalb derselben der Gattungen, Schulen und Epochen korrespondiert die gesellschaftliche Hierarchie der Konsumenten. Deshalb auch bietet sich Geschmack als bevorzugtes Merkmal von »Klasse« an. Darin, wie Erworbenes zur Anwendung kommt, überdauert die spezifische Weise des Erwerbs: Die den *Modalitäten* gezollte Aufmerksamkeit klärt sich auf, wenn einsichtig wird, daß die unterschiedlichen – und in sich hierarchisierten – Modi der Aneignung von Kultur (frühzeitig oder spät, durch Familie oder Schule) wie auch die durch sie charakterisierten Gruppen von Individuen (etwa die »Pedanten« und die »Leute von Welt«) sich nicht zuletzt anhand derartiger Imponderabilien der Praxis erkennen lassen. Auch der »Bildungsadel« besitzt seine – von der Schule verliehenen – Titel und seine an der Dauer der Zugehörigkeit zum Adel bemessenen Legitimitätsnachweise.

Die Bestimmung dessen, was »kulturellen Adel« ausmacht, bildet vom 17. Jahrhundert bis in unsere Tage Gegenstand einer fortwährenden, mehr oder minder offen geführten Auseinandersetzung zwischen Gruppen, die nicht allein in ihrer jeweiligen Auffassung von Kultur und Bildung und vom legitimen Verhältnis zu dieser differieren, sondern auch im Hinblick auf die Bedingungen, unter denen diese Einstellungen und Dispositionen erworben werden: Selbst noch bis in den Bereich des Schulischen hinein favorisiert die herrschende Definition der legitimen Aneignung von Kultur und Kunst diejenigen, die frühzeitig, im Schoß einer

1 P. Bourdieu et al., *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*, Frankfurt/M. 1981; P. Bourdieu u. A. Darbel, *L'Amour de l'art, les musées et leur public*, Paris 1966.

kultivierten Familie und außerhalb der Schule und deren fachgebundenem Lernen zur legitimen Kultur kommen; dagegen wird wissenschaftlich-gelehrtes Wissen und entsprechende Interpretation von ihr durch den Stempel des »Schulmäßigen« wenn nicht »Pedantischen« systematisch zugunsten unmittelbarer Erfahrung und einfachen Genießens abgewertet.

In der Logik dessen, was zuweilen – in einer typisch »pedantischen« Ausdrucksweise – als »Lektüre« des Kunstwerks bezeichnet wird, offenbart sich die objektive Grundlage jener Opposition. Konsum von Kunst erscheint dieser Interpretationsweise als Moment innerhalb eines Kommunikationsprozesses, als ein Akt der Dechiffrierung oder Decodierung, der die bloß praktische oder bewußte und explizite Beherrschung einer Geheimschrift oder eines Codes voraussetzt. In diesem Sinne gilt: Die Fähigkeit des Sehens bemißt sich am Wissen, oder wenn man möchte, an den Begriffen, den *Wörtern* mithin, über die man zur Bezeichnung der sichtbaren Dinge verfügt und die gleichsam Wahrnehmungsprogramme erstellen. Von Bedeutung und Interesse ist Kunst einzig für den, der die kulturelle Kompetenz, d. h. den angemessenen Code besitzt. Die bewußte oder unbewußte Anwendung des Systems der mehr oder minder expliziten Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, das künstlerische Bildung ausmacht, bildet die verborgene Voraussetzung jener elementaren Form von Erkenntnis: dem Wieder-Erkennen der eine Epoche, eine Schule oder einen Autor prägenden Stile, und allgemeiner der Vertrautheit mit der immanenten Logik der Werke, die der künstlerische Genuß erheischt. Wem der entsprechende Code fehlt, der fühlt sich angesichts dieses scheinbaren Chaos an Tönen und Rhythmen, Farben und Zeilen ohne Vers und Verstand nur mehr überwältigt und »verschlungen«. Unfähig, da nie gelernt, sich die geforderte Einstellung zu eigen zu machen, hält er sich an die – von Panofsky so bezeichneten – »sichtbaren Formen«, nimmt eine Haut als »samtweich«, ein Gewebe als »luftig« wahr, oder auch an die dadurch hervorgebrachten emotionalen Reaktionen und spricht so von ernsten oder fröhlichen Farben und Tönen. Von der ersten Schicht, der »primärer oder natürlicher Bedeutungen«, zu deren Verständnis wohl eine bestimmte Sensibilität gehört, die jedoch »immer noch ein Bestandteil meiner praktischen Erfahrung« ist, zur zweiten, jener der »sekundär(en) oder konventional(en) Bedeutung«, fortzuschreiten vermag nur, wer über